

Blick in die Schweiz

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **112 (1986)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aufstellende Enthüllungshistorie

Anti-Malaise-Aufsteller

Spitzensportler sind verständlicherweise wortkarg; einseitige muskuläre Entwicklung fordert zwangsläufig ihren Preis. Doch die häufige Folge, begrenzte verbale Ausdrucksfähigkeit, wird wettgemacht durch die Wahl ausdrucksstarker, bedeutungsvoller Wörter. Ein Spitzensportler kann

Von Bruno Knobel

heute ein zehninütiges Interview mühelos bestreiten unter steter Verwendung nur eines einzigen Wortes: «super». Wenn er ganz besonders redegewandt ist, flücht er noch «aufgestellt» ein. Das hat Schule gemacht (sofern man es in solchem Zusammenhang überhaupt wagen darf, diesen Begriff noch ins Gespräch zu bringen): Es gibt bereits nicht wenige berufsmässige Sprecher in Radio und Fernsehen, die mit «super» und «aufgestellt» ebenfalls äusserst gut und in jeder Lage auskommen. Die Zeiten, als es noch als schicklich galt, sich differenzierter auszudrücken, sind vorbei. Und gar seit Lokalradiosender den Äther so ungemain beleben, gibt es nichts, was nicht geeignet wäre, einen aufzustellen – echt aufzustellen! – und nichts, was nicht super sein dürfte: gute Gesundheit, eine neue Ausgabe des *Blicks*, Bundesrat Sticks Lächeln trotz Schulterverletzung oder Konfitüre nach Grossmutterart ...

Doch das darf mitnichten Grund zum Klagen sein. Wir haben Aufsteller bitter nötig angesichts der verbreiteten Malaise, über die man sich zwar nicht verwundern darf. Es rührt zu einem guten Teil davon her, dass an Jahren gestandene Zeitgenossen einem zu häufigen Wandel der Dinge, der überdies in immer kürzeren Zeitabständen erfolgt und zunehmend umwälzender wird, ausgesetzt sind. Das ermüdet und macht uns geneigt für alles, was aufstellt. So super wie möglich.

Nicht ohne Schuld am häufigen Wechsel und Wandel ist die Wissenschaft. Dauernd zwingt sie uns zum Umstellen. Überall! Sie hat die Behauptung, Spinat oder Randensaft sei so überaus gesund, kühn als Märchen entlarvt. Unsere Zeitrechnung habe nicht

bei Christi Geburt begonnen, behauptet sie, sondern Jesus sei schon früher geboren worden, und dass es an einem 24. Dezember gewesen sei, wird als Legende abgetan. Und eines der berühmtesten Gemälde Rembrandts, «Der Mann mit dem Goldhelm», sei nicht von Rembrandt. So geht das Woche für Woche. Überhaupt die Historiker! Gerade sie mühen sich ganz besonders, den Enthüllungsjournalisten den Rang abzulaufen. Und beileibe nicht alle Thesen, die sie aufstellen – mögen sie noch so super sein –, vermögen überall aufstellend zu wirken, obwohl man nachgerade gelernt haben sollte, dass Historiker zu allen Zeiten nur neue Tatsachen präsentieren, um sie dann später als blosse Legenden zu demaskieren. Wie nun auch in Sachen Struthan.

Die Sache mit Struthan

Ganz zufällig habe ich mir am Radio neulich eine Diskussion mit Hörerbeteiligung um Winkelried angehört, der anlässlich der Feierlichkeiten zur 600-Jahr-Feier der Schlacht bei Sempach zwangsläufig ins Gerede kommen musste. Am Radio wurde von seiten der Geschichtswissenschaft erklärt, die Existenz eines Winkelried sowie das Vorhandensein geeigneter kampfmethodischer Voraussetzungen für die ihm zugeschriebene Heldentat liessen

sich beim besten Willen nicht nachweisen. Winkelried wurde – wie es schon mit Tell geschehen war – ins Reich der Legende verbannt. Und das hat, wie zu erwarten war, manche Hörer höchlich erbost, zu meiner Verblüffung sogar jüngere. Sie fanden es schade. Und ältere Hörer argumentierten, wenn auch nicht ganz lupenrein logisch, man dürfe doch der heranwachsenden Jugend nicht so mir nichts, dir nichts dringend nötige vorbildhafte Heldengestalten wegnehmen. Also: Es kann nicht sein, was nicht sein darf – aber diesmal andersherum: Es soll sein, was sein muss.

Ich habe seinerzeit auch einmal – allerdings noch ohne hinreichende Einsicht in den hohen Grad bombastischen Wortschmuses – das Winkelried-Lied lernen müssen, wobei, ich entsinne mich gut, des heiligen Liedes wallendes Schweizerblut, heisser Blutdampf, blutrotes Morgenbrot – ganz abgesehen vom mannskräftigen Struthan – das Auswendiglernen ebenso erschwerten, wie mich andererseits Speerwucht und wilder Schwertkampf des Heldenstreites jener kühnen Ahnen beeindruckten, die sich in Schlachtwut dumpf brüllend im Herzblut wälzen, derweil die Mordschar konsterniert im Helmglanz erleicht.

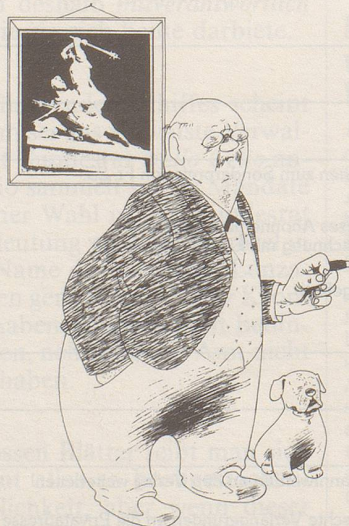
Dennoch und im Ernst: Mich befällt keine Trauer, weil alles nur Legende ist. Was heisst denn in

diesem Fall Legende? Da wurde doch einfach mutige Selbstlosigkeit, das Postulat «einer für alle» allgemein verständlich und populär in der Vorstellung personifiziert, wobei diese Person und die Frage ihrer realen Existenz überhaupt belanglos bleibt, weil schliesslich nur eines zählt: dass man die genannten Eigenschaften für vorbildhaft und (in jeder Form) für nachahmenswert hält. Legende als ethischer Anspruch – beim Tell wie beim Winkelried!

Ja, ich finde es sogar noch schöner, dass diese Gestalten in der Vorstellung gezielt geschaffen wurden und ihr Andenken dennoch wachgehalten wurde, als wenn man «nur» wegen der wirklichen Tat eines wirklichen Menschen darauf gekommen wäre. Auch wenn es nur Legenden sind, können sie super sein und Aufsteller. Sie gaben und geben uns die Möglichkeit, in einem Wort – «wie Tell» oder «wie Winkelried» – Idealvorstellungen auszudrücken, die sonst schwer zu formulieren wären.

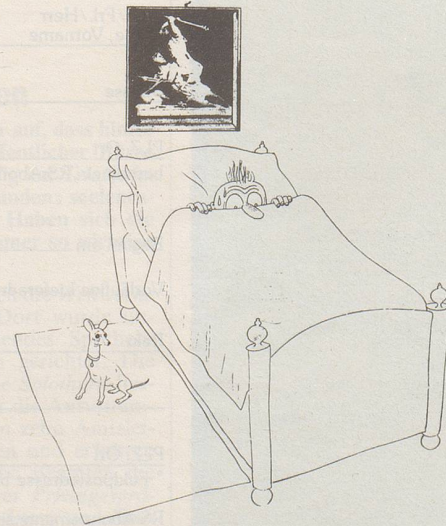
Der Umstand, dass die Tat Winkelrieds «nur» eine Legende ist, soll und kann uns nicht hindern, auch heute und künftig mangelnde Zivilcourage und Hossenscheissertum mit Winkelried zu vergleichen, so wie es Bö vor bald 50 Jahren im *Nebelspalter* getan hat:

Herr Winkelried 1938



«S nützt ja doch nüt!»

Herr Winkelried 1939



«Etz häts mir traumt, mir heied Dryzähundertundsächsedachz!!»